

Rezension

Doron, Lizzie (2004), Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?, Frankfurt: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag

Eine Antwort auf die Frage „Warum bist du nicht vor dem Krieg gekommen?“ des gleichnamigen Buches der israelischen Autorin Lizzie Doron, das zu dem für die israelischen Schulen empfohlenen Lektürekanon gehört und 2003 mit dem von Yad Vashem vergebenen Buchman-Preis ausgezeichnet wurde, bekommt der Leser/die Leserin nicht. Dafür erhält er/sie einen feinfühlig und berührend geschilderten Einblick in die Auswirkungen, die die Erlebnisse des Holocausts auch noch Jahrzehnte nach dessen Ende auf die Überlebenden und deren Nachfahren haben.

Dieser oftmals erschütternde autobiografische Text Lizzie Dorons erzählt von den Schatten, die die Vergangenheit, die die Ich-Erzählerin Elisabeth nie erlebt hat, auf ihr ganzes Leben aber noch mehr auf das Leben ihrer Mutter wirft. Aus der Sicht der Tochter der Shoah-Überlebenden Helena erzählt Elisabeth, die 1953 geboren wurde und als kleines Mädchen mit ihrer Mutter nach Tel Aviv emigriert ist, anhand vieler kurzer Episoden und vor allem anhand von Merkwürdigkeiten im Verhalten ihrer Mutter vom Leben in der neuen Heimat Israel mit den weiterwirkenden Erinnerungen an die traumatischen Erlebnisse in der alten Heimat in Europa.

Elisabeth ist also als kleines Mädchen nach Israel gekommen und wächst dort mit den Ängsten und der Trauer der während der Shoah traumatisierten Mutter auf. Von deren düsterer persönlichen Geschichte ahnt das Kind nichts. Dem Leser/Der Leserin erschließt sich dieselbe anhand der vielen kurzen Erzählungen, die Lizzie Doron zusammengetragen und niedergeschrieben hat. In einfacher Sprache, jedoch mit sensibler Wortwahl und unter Verwendung von Metaphern und Symbolen ermöglicht sie dem Leser/der Leserin nach und nach einen Einblick in die prägenden Erlebnisse, die sich noch lange nach dem Ende des Terrorregimes der Nazis und der industriellen Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung großer Teile Europas auf das Leben der Überlebenden und deren Nachfahren auswirk(t)en, wie die zwischen 1960 und 1990 angesiedelten im Buch niedergeschriebenen Episoden zeigen.

Helena, Elisabeths Mutter, entstammt einer großen bürgerlichen jüdischen Familie, die, an die deutsche Kultur assimiliert, in Krakau lebt. Als einzige Holocaust-Überlebende ihrer Familie emigriert sie mit der kleinen Elisabeth nach Israel. Dort möchte sie Verwandte, die die Shoah überlebt haben, finden. Die Suche bleibt allerdings erfolglos.

Elisabeth, die von den grauenhaften Erlebnissen in der Vergangenheit ihrer Mutter nichts weiß, versteht diese oft nicht. Sie erscheint ihr und auch vielen anderen Bekannten verrückt. Bezeichnend dafür ist etwa die Schilderung von Helenas brutalen Sortierung der Geschenke, die Elisabeth anlässlich von Bat-Mizwa erhalten hat. „Das hierhin, das dorthin, das hierhin, das dorthin.“ (S. 58) Der Rabbiner klagt an: „Mit welchem Recht hat sie entschieden, das dahin, das dorthin, und eine Selektion durchgeführt?“ (S. 58) Die Wortwahl erinnert wohl nicht zufällig an jene, die bei der Schilderung der Vorgänge an der Rampe in Auschwitz-Birkenau gebraucht wird. Zwischen den Zeilen steht die anklagende Frage, mit welchem Recht die Nationalsozialisten bestimmt haben, wer nach rechts und wer nach links geht, wer also leben darf und wer ins Gas geschickt wird. Einige Absätze später erfährt der Leser/die Leserin, dass Helena ausschließlich jene Geschenke aussortiert und aus dem Fenster schmeißt, sodass diese im Hof zerschellen, die den Vermerk „Made in Germany“ tragen ...

Eine weitere besonders berührende Schilderung ist jene über den Zeichenunterricht. Die Kinder werden in der Schule von ihrem Zeichenlehrer, einem Holocaustüberlebenden – das erfährt der Leser/die Leserin jedoch erst später – aufgefordert, zu von ihm vorgegebenen Themen Zeichnungen anzufertigen. Elisabeth hat kein Talent, folglich zeichnet regelmäßig ihre Mutter anstelle ihrer Tochter, die dafür nur die besten Beurteilungen erhält. Helena setzt sich in diesen Zeichnungen mit den Erlebnissen ihrer eigenen Vergangenheit auseinander. Die Tochter versteht natürlich nicht, warum die Mutter, als das Thema „Landarbeit“ (S. 52f.) lautet, ganz ihm Gegensatz zu den bunten Bildern von Früchten und Blumen der MitschülerInnen Elisabeths, kahle, kalte, verschneite Erde darstellt, auf der

nur Namen blühen sowie Grabsteine und Gräber wachsen. Elisabeth schämt sich, mit diesem Bild in die Schule zu gehen. Der Lehrer erhält es dennoch und ist begeistert von der Ausdruckskraft der Darstellung, schließlich kennt auch er all das aus eigener Erfahrung.

In insgesamt zwanzig kurzen Kapiteln bekommt der Leser/die Leserin Puzzleteilchen, mit deren Hilfe er/sie sich selbst ein Bild davon machen kann, wie traumatisch die Erlebnisse der Holocaust-Überlebenden waren und wie prägend sie sich auch auf deren weiteres Leben ausgewirkt haben. Helena gilt als eigenartig und verwirrt, dabei versucht sie nur, mit dem erlebten Leid umzugehen.

Ein Versuch, mit der Ausrottung ihrer gesamten Familie zurechtzukommen, ist auch die jedes Jahr zu Jom Kippur von ihr im Gebetsraum der Männer zelebrierte Verlesung der Namen der vielen Toten aus der Reihe ihrer Familie („Was starrt ihr mich so an? Das bin nicht ich, ich bin jeder, der nicht hier ist.“ S. 30), die Lizzie Doron in ihrem Buch niedergeschrieben hat.

Es ließen sich noch viele weitere berührende Geschichten wiedergeben, die im Verlaufe des Buches helfen, immer noch ein Stückchen mehr über Helena und ihre Vergangenheit aber auch ihre Tochter Elisabeth, die mit den Eigenarten ihrer Mutter leben musste und sie erst nach und nach zu verstehen lernte, zu erfahren. Es zahlt sich auf alle Fälle aus, dieses einfach aber bewegend geschriebene 130 Seiten umfassende Büchlein zu lesen, weil es ein sehr persönliches Bild einer Holocaustüberlebenden aus der Perspektive der zweiten Generation zeichnet. Gerade dieser Perspektivenwechsel – weg von der eigenen Sichtweise – macht den Text so interessant.

Nach dem ersten Drittel wird das Buch richtig spannend, weil man sich bis dahin in der Geschichte Helenas und Elisabeths orientiert hat und nun immer noch mehr von dem Leid erfahren möchte, mit dem Helena und in weiterer Folge auch Elisabeth ihr Leben lang zurechtkommen mussten/müssen. Einige Stellen sind ein bisschen verwirrend beschrieben, insgesamt jedoch ist die Lektüre aufgrund ihrer Nähe zu den erlebten Gräueln und Nachwirkungen des NS-Regimes auf alle Fälle empfehlenswert und aufgrund der einfachen und bildhaften Sprache auch für den Schulunterricht ab etwa dem 8. Lernjahr einsetzbar.